

**Der »Bedenker des Wortes«\***

Von Franz Seyr, Tulln

»Bedenker des Wortes«, das ist der Titel, den Ferdinand Ebner selbst seiner geistigen Tätigkeit wegen für sich als zulässig erachtet. Er bedenkt ja das Wort in zwei Richtungen: einerseits als das Wort der menschlichen Sprache, andererseits als das Wort, das im Anfang war, in dem alles geschaf-

---

\* Schleiermacher, Theodor, *Das Heil des Menschen und sein Traum vom Geist*. Ferdinand Ebner, ein Denker in der Kategorie der Begegnung. Berlin, Töpelmann, 1962. Gr-8<sup>o</sup>, 189 S. — Brosch. DM 24,—.

fen ist und das Fleisch geworden ist. Wort der Sprache und Wort Gottes stehen aber für ihn nicht unbezogen nebeneinander, sondern sind in ihrem Grunde verschiedene Aspekte ein und derselben Realität, wobei aber, wie Schleiermacher zutreffend bemerkt, in Ebners Einschätzung des Wortes die »Anthropologie in der Theologie aufgeht«.

Schleiermacher gliedert sein Buch, das, wie der Untertitel andeutet, eine Monographie über Ferdinand Ebner ist, in drei Hauptabschnitte: Der Bedenker des Worts, Der Theologe, Der Mensch. Im ersten Abschnitt skizziert er zuerst das »Ende der icheinsamen Philosophie«, denn sowohl der Idealismus wie der Materialismus, der Vitalismus wie die Existenzphilosophie scheiterten letztlich an der Mauer der Einsamkeit. Ebner – und neben ihm Martin Buber – habe das Verdienst für unsere Zeit die Ich-Du-Beziehung als eigene Dimension, als *die* menschliche Dimension erschlossen und deren Realisierung im Wort erkannt zu haben. Der Mensch ist Mensch nur durch das Wort und er wurde Mensch, indem Gott zu ihm sprach. Das macht ihn zum Du Gottes und konstituiert eben dadurch seine Ichhaftigkeit, die – durch die Abschließung vom Du zur Icheinsamkeit pervertiert – sich im Wahnsinn vollendet. In seiner Icheinsamkeit träumt das Ich seinen »Traum vom Geist«, um nicht zur geistigen Realität, nämlich zur Erkenntnis seiner Verslossenheit vor Gott zu erwachen. Aber gerade dieses Erwachen zur Erkenntnis der Sünde ist des Menschen Heil. Schleiermacher hat dieses Grundkonzept Ebners klar gesehen und trefflich dargestellt. Sehr verdienstlich ist auch die Distanzierung Ebners von der Existenzphilosophie. Es ist ja eine irreführende Simplifizierung, wenn Ebner als »christlicher Existentialist« bezeichnet wird. Er hat wohl in seiner philosophischen Entwicklungszeit ein existenzphilosophisches Stadium durchgemacht, das durch seine unveröffentlichte Schrift »Ethik und Leben – Fragmente einer Metaphysik der individuellen Existenz« (1913/14) dokumentiert wird, aber in seiner »pneumatologischen« Phase – und das ist der wesentliche Ebner – gebührt ihm diese Abstempelung nicht. In Schleiermachers Darstellung vermischt man allerdings eine Konfrontierung Ebners mit Gabriel Marcel, der ihm schon wegen der gemeinsamen Herkunft von Henri Bergson und wegen des christlichen Bekenntnisses besonders nahe zu stehen scheint. Tatsächlich aber wäre Ebners Ich-Du-Verhältnis scharf zu trennen von Marcells »Intersubjektivität«.

Nicht einverstanden erklären kann sich der Rezensent mit der Bagatellisierung des Bemühens Ebners, auf dem Wege der Etymologie sein Wortdenken, die »Pneumatologie des Wortes«, zu untermauern. Die Unterbewertung dieser Seite Ebners mag auf John Cullberg (*Das Du und die Wirklichkeit*, Uppsala 1933) zurückgehen, der die etymologischen Deutungen als »von mindestens zweifelhaftem Wert« beiseite läßt, eine Einschätzung, die vielfach unbesehen übernommen wird. Aber mag auch Ebners sprachwissenschaftliches Rüstzeug mangelhaft gewesen sein, er selber hat gerade aus seinen etymologischen Studien wichtigste Anregungen erhalten und wie neuere Forschungen zeigen – z. B. Eduard Rossi, *Die Entstehung der Sprache und des menschlichen Geistes*, Ernst Reinhardt Verlag, München-Basel 1962 –, ist der Weg, den er damit eingeschlagen hat, auch der Wissenschaft ein tüchtiges Stück gangbar. Freilich würde Ebner auch solchen Unternehmungen gegenüber seine Meinung, daß ihr Ziel – nämlich die Entstehung der Sprache und des Geistes auf rein wissenschaftlichem Weg zu klären – unzugänglich sei, aufrecht erhalten.

Der zweite Abschnitt von Schleiermachers Buch handelt von dem »Theologen« Ebner. Der Autor überschreibt ihn so, obwohl ihm nicht unbekannt ist, daß Ebner sich nicht gerne so klassifiziert gesehen hätte. Denn er sah in der Theologie den Versuch einer *Gotteswissenschaft*, das Unterfangen also, objektiv-wissenschaftlich *über* Gott zu reden, in dem der Keim der Gottlosigkeit stecke, weil eine wissenschaftlich-objektive Untersuchung des Gegenstandes Gott diesen selbst zum Verschwinden bringen müsse. Nur die Theologie läßt Ebner gelten, die im »Dialog mit Gott« getrieben werde. Die aber könne niemals Wissenschaft sein. Aus diesem Grunde hätte der Autor besser getan, Ebners Wunsch, der auf keiner Idiosynkrasie, sondern auf sehr klaren Unterscheidungen beruht, zu respektieren.

Ebner ist aber sehr wohl als Christlicher Denker zu bezeichnen und dies in zweifachem Sinne: als Denker, der auch Christ zu sein sich bemüht, und als Christ, der den Sinn seines Christseins bedenkt. Da Ebner zu seinem christlichen Bewußtsein nicht durch die Kirche, sondern durch die Begegnung mit Christus im Evangelium gelangte, hatte er zeitlebens an dem Widerspruch zwischen seinem Christusbild und dem Anspruch seiner Kirche zu würgen, der fortlebende mystische Leib dieses Christus zu sein, ein Anspruch, der ihm durch das »Ärgernis der Repräsentation« dieser Kirche in ihren halbphilosophischen Dogmen und halbsäkularen Institutionen unberechtigt schien und den er doch nie ganz von sich weisen konnte. So mußte er, solange er noch etwas zu bestellen hatte für die Sache des Wortes in der Welt, am Tor der Kirche ausharren, bis der Tod ihm die Hand auf die Schulter legte. Da erst durfte er auch in die sakramentale Gemeinschaft einkehren. Diese persönliche Seite des religiösen Problems Ebners hat der Protestant Schleiermacher richtig gesehen.

Er stellt ihn aber auch hinein in den großen Zusammenhang des ständigen Pendelns zwischen »personalem« und »ontologischem« Denken in der Geschichte der christlichen Theologie. Die personale Wahrheit der Offenbarung sei in der Behandlung durch die Trinitätsspekulation der griechi-

schen Kirchenväter in einen Ontologismus abgeglitten, aus dem Augustinus wieder zur personalen Schau zurückgefunden habe. Aus dem objektivistischen Ontologismus der Scholastik und dem subjektivistischen der Mystik habe Luther das personale Denken wieder zur Geltung gebracht. Bald darauf aber sei auch das protestantische Denken zur Orthodoxie des Glaubens an den Bibel-Buchstaben erstarrt, und in Friedrich Schleiermachers Gefühlstheologie habe das Pendel wieder auf die subjektive Gegenseite – innerhalb des Ontologismus – ausgeschlagen. Ebners Anstoß für unsere Zeit sei in der Richtung eines konsequenten Personalismus gegangen, wobei er freilich die Notwendigkeit einer theologischen Ontologie nicht genug gesehen habe.

Schleiermacher sieht bei Ebner auch schon die Ansätze zu einer Entmythologisierung, die freilich bei ihm ein anderes Ziel hat als bei Gogarten und Bultmann. Ebner geht es darum, sich den Blick freizumachen auf den wirklichen Menschen Jesus, dessen Bild durch mythologisch-sentimentale und metaphysisch-dogmatische Wucherungen entstellt ist. Die Menschenwirklichkeit des Jesus von Nazareth als historische Tatsache, seine Gott-Menschlichkeit als sein wörtlich erhobener Anspruch, muß geglaubt werden. Das ist *das* »Dogma«, an dem Ebner sehr wohl festhält, so verdächtig ihm *die* Dogmen als rationalistische Derivationen auch erscheinen. Es ist die feste Basis, das ihn vor einem Abgleiten in einen vagen Personalismus, aber auch vor einem uferlosen Entmythologisieren bewahrt.

Schleiermacher hat im ganzen die religiöse Position Ebners »am Tor der Kirche«, wo er Luther begegnet, »der durch das gleiche Tor die mittelalterliche Kirche verließ«, richtig charakterisiert. Und er hat auch seine Funktion für die Theologie zutreffend bewertet, wenn er am Schluß dieses Abschnittes schreibt: »Wir mögen Ebner sogar, theologisch gesehen, als eine fragwürdige Erscheinung bezeichnen, wenn wir uns klar sind, daß wir damit ein Lob aussprechen: er ist und bleibt es würdig, daß wir ihn fragen und seine Antwort sehr genau hören, warum er auf Gottes Ruf hin den schmalen Weg nahm zwischen der Überheblichkeit eines kirchlich und dogmatisch gesicherten Autoritätsglaubens und dem Hochmut einer unmittelbaren Gottgläubigkeit.«

Im dritten Abschnitt wird der Mensch Ebner vorgestellt. Es gelingt darin dem Autor den Persönlichkeitskern, die geistige Gestalt und die innere Linie seines Lebens in den Hauptzügen herauszuarbeiten. Doch darf der Rezensent, der als Herausgeber der Schriften Ebners nicht nur die veröffentlichten Schriften Ebners, sondern auch seinen Nachlaß an Tagebüchern und Briefen kennt, nicht verheimlichen, daß manche Einzelangaben ungenau oder sogar unrichtig sind. So war z. B. Ebners Freundschaft mit Haecker keineswegs die »tiefste und fruchtbringendste«. Ebner hat vielmehr Haecker persönlich nie kennen gelernt und nur einen einzigen Brief von ihm erhalten; Haecker hat Ebners weitere Briefe sogar unbeantwortet gelassen. Diese Reserve des von ihm so geschätzten Mannes war Ebner sogar sehr schmerzlich. Dagegen ist der Begegnung Ebners mit Hildegard Jone und ihrer Bedeutung für die letzte Wendung seines Lebens und Denkens zu wenig Beachtung geschenkt, wie auch zwei andere Persönlichkeiten, die lange Zeit in Ebners Leben eine wichtige Rolle spielten, der Komponist Josef Matthias Hauer und die Lehrerin Luise Karpischek, mit der er über tausend Briefe gewechselt hat, nicht berücksichtigt sind.

Mehr Beachtung verdient hätte auch Ebners psychopathologische Anlage, das ihn stets bedrohende Gespenst des Wahnsinns, das er im Schicksal seiner Mutter vor sich hatte, das sich alljährlich in Depressionen ankündigte und das ihn schon in jungen Jahren – nachweisbar schon 1902 – und dann sein ganzes weiteres Leben mit der Versuchung zum Selbstmord zu ringen zwang. Schwerste Depressionen, die oft länger als ein Jahr dauerten, blieben Ebner auch in seinen letzten Lebensjahren nicht erspart. Daß seine Aphorismen 1931 (»Wort und Liebe«) friedlicher erscheinen, vor allem in seiner Haltung gegenüber der Kirche, liegt vor allem an der Auswahl, in der in Anbetracht der historischen Situation (1935) alles, was als Angriff auf die bedrängte Kirche gedeutet und mißdeutet werden konnte, weggelassen wurde.

Diese und andere kleine Mängel sind hauptsächlich auf den bedauerlichen Umstand zurückzuführen, daß dem Autor die Schriften Ebners noch nicht in einer verlässlichen Gesamtausgabe zur Verfügung standen, deren erster Band »Fragmente, Aufsätze, Aphorismen – Zu einer Pneumatologie des Wortes« eben in diesen Wochen vom Kösel-Verlag, München, der Öffentlichkeit vorgelegt wurde. Das kann aber den Wert des Buches kaum beeinträchtigen. Liegt doch mit ihm der erste umfassende Versuch vor, Ebners gesamtes Denken, das philosophisch faßbare wie das religiöse, in einer Schau zusammenzufassen. Damit geht es weit über Theodor Steinbüchels *Umbruch des Denkens* (Regensburg 1936) hinaus und es wird in Zukunft niemand, der sich ernstlich mit Ebner zu befassen gedenkt, an ihm vorbei gehen können.